

HEYNE <

DAS BUCH

Als einziger Überlebender eines Flugzeugabsturzes irrt Anders durch das dunkle Land - eine bizarre Welt mit brutalen Regeln, bevölkert von seltsamen Kreaturen. Als er sich aufmacht, herauszufinden, was dem vergessenen Tal widerfahren ist, beginnt ein Albtraum.

Für seinen verzweiferten Kampf um Gerechtigkeit für alle Bewohner des dunklen Landes hat Anders einen schrecklichen Preis bezahlt: Viele Monate musste er im Eisgefängnis der Elder in den Bergen ausharren, denn die Gesetze der Herrscher von Tiernan sind unerbittlich. Doch kaum ist Anders in die Torburg zurückgekehrt, marschiert ein gewaltiges Heer von Wilden auf die weiße Elderstadt zu, angeführt von einem unheimlichen Krieger auf einem schwarzen Einhorn. Um die drohende Vernichtungsschlacht im letzten Moment zu verhindern, versucht Anders mit dem schwarzen Reiter zu verhandeln. Aber dann muss er erkennen, dass er auf grausame Weise getäuscht wurde.

DIE AUTOREN

Wolfgang und Heike Hohlbein zählen zu den erfolgreichsten und meistgelesenen Fantasy-Autoren des deutschsprachigen Raums. Sie wurden unter anderem mit dem »Preis der Leseratten« (ZDF) und dem »Phantasie-Preis der Stadt Wetzlar« ausgezeichnet, und ihr gemeinsames Erstlingswerk, der phantastische Roman *Märchenmond*, wurde mit bisher über 700.000 verkauften Exemplaren zum Bestseller. Sie leben mit ihren Kindern in der Nähe von Düsseldorf.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der beiden Autoren findet sich am Ende des Buches.

WOLFGANG & HEIKE
HOHLBEIN

anders 3

Der Thron von Tiernan

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

2. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe 06/2011

Copyright © 2004 by Verlag Carl Ueberreuter GmbH, Wien

Copyright © 2011 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

unter Verwendung eines Fotos von © Peter Gric

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53327-1

www.heyne.de

1

Kalt. Alles, was er spürte, war ... Kälte. Und alles, was er sah, war ... Weiß. In der Welt, durch die sein gemarterter Geist trieb, war nur noch Platz für diese beiden Begriffe, in allen nur vorstellbaren Abstufungen und Kombinationen (und vielen, die er sich niemals hätte vorstellen können), und vielleicht noch für die beiden ungleichen Zwillingsbrüder Schmerz und Furcht, und wenn er jemals ein Leben gehabt hatte, in dem es darüber hinaus noch etwas anderes gegeben hatte, so war es längst zu einer bedeutungslosen weißen Scholle geworden, die zusammen mit Millionen und Abermillionen anderer und ebenso bedeutungsloser Schollen über den Ozean aus weißer Kälte trieb, zu dem die Welt um ihn herum erstarrt war. Seine Vergangenheit war zu Eis erstarrt und dann in unzählige Splitter zerborsten, die zu wild durcheinander wirbelten, um sie jemals wieder zu einem sinnvollen Bild zusammenfügen zu können. Und selbst wenn er es vermocht hätte, wäre es ihm viel zu mühsam gewesen.

Es gab nur noch zwei Dinge, die er sich wünschte und für die er ohne zu zögern sein Leben gegeben hätte: nicht mehr zu frieren und etwas anderes zu sehen als Weiß.

Selbst wenn er die Augen schloss, war die Dunkelheit hinter seinen Lidern *weiß*.

Etwas berührte seine Stirn, aber er konnte nicht sagen, ob die Berührung echt war oder nur irgendein weiterer sinnloser Erinnerungssplitter, der real sein konnte oder auch nur ein Stück aus einem der ungezählten wirren Alpträume, die ihn heimgesucht hatten. Es interessierte ihn auch nicht. Selbst, sich für etwas zu interessieren, war viel zu mühsam.

Die Berührung wiederholte sich, ein wenig deutlicher diesmal, fordernder, dann drang eine Stimme in den weißen Brei, der seinen Kopf ausfüllte, und wieder berührte ihn etwas; dies-

mal nicht an der Stirn, sondern an der Schulter. »*Du musst aufwachen.*«

Aufwachen woraus? Aus einem Albtraum, nur um in einen anderen und viel schlimmeren hinüberzugleiten, aus dem er *nicht* aufwachen konnte, weil er *real* war? Wozu?

Aber das Rütteln hörte nicht auf. Auch die Stimme fuhr fort auf ihn einzureden, ergab jedoch nun keinen Sinn mehr; es waren nur weitere absurde Laute, die sein Bewusstsein marterten wie ein Chor kreischender Eisdämonen, der in einem Wintersturm heulte. Schließlich endete auch das Rütteln, und für eine kurze, aber kostbare Weile kehrte Ruhe ein. Dennoch sank er nicht wieder in erlösende Bewusstlosigkeit zurück, sondern trieb durch ein düsteres Zwischenreich voller Angst, in dem ihn bizarre Visionen und schreckliche Bilder peinigten, aber auch ein pochender und höchst realer körperlicher Schmerz, der seinen Ursprung in seinen Fingern und Zehen hatte und langsam, aber unbarmherzig schlimmer wurde.

Besonders eine einzelne Szene kehrte immer wieder: Er sah sich selbst durch einen höllischen Schneesturm taumeln, halb blind vor Angst und Schmerz, blutend und am Ende seiner Kräfte, und irgendetwas verfolgte ihn, ein körperloses schwarzes *Ding* mit glühenden Augen und Zähnen und Krallen aus Glas, die immer und immer wieder in sein Fleisch bissen. Der Schneesturm heulte und wütete immer schlimmer rings um ihn herum, eine Armee unsichtbarer Dämonen, die an seinen Haaren und seinen viel zu dünnen Kleidern zerrten, mit dünnen glühenden Klauen nach seinen Augen schlugen und rasierrmesserscharfe Fänge aus Eis in seine Haut gruben. Er war blind, taub, wusste nicht, wohin er ging und warum. Um ihn herum war nichts als tobendes Weiß und Blau und heulende Kälte, und irgendwann stürzte er, fiel in den Schnee und rollte und rollte und rollte ...

Eine Hand schob sich unter seinen Nacken, hob seinen Kopf an, und dann berührte etwas Hartes seine Lippen und

zwang sie auseinander. Im ersten Moment wehrte er sich ganz instinktiv. Was immer ihn berührte, was immer außer ihm *hier war*, in dieser weißen einsamen Hölle, konnte nur feindlich sein, der Verfolger, der aus seinem Traum mit herüber in die Wirklichkeit gekommen war und ihn nun endgültig vernichten würde.

Dann spürte er die Wärme. Im allerersten Moment schrak er fast entsetzt davor zurück. Tausend Jahre lang war das Wärmste, was er gespürt hatte, sein eigener Atem gewesen, wenn er die Hände vor den Mund hielt und hineinblies, und ein paarmal auch sein eigenes Blut, wenn er sich auf die Lippen gebissen hatte, um die salzige Wärme zu schmecken. Aber das war nur der erste Moment. Dann spürte er, dass es nicht nur Wärme war, die über seine Lippen wollte, sondern mehr; etwas mit Substanz und Geschmack, das seinen Mund ausfüllte und unsagbar köstlich seine Kehle hinunterrann.

Er schluckte gierig, versuchte sich nun aus eigener Kraft aufzurichten und weiterzutrinken und hätte vor Enttäuschung am liebsten laut aufgestöhnt, als die Schale zurückgezogen wurde.

»Nicht so viel auf einmal. Du kannst haben, so viel du willst, aber langsam.«

Mühsam versuchte Anders die Augen zu öffnen, doch es blieb bei dem Versuch. Grelles Licht und schmerzhaft bunte Farben stachen wie Messerklingen in seine Augen, und plötzlich explodierten die Geräusche wie das Brüllen tausend tollwütiger Drachen in seinen Ohren. Anders krümmte sich, schlug wimmernd die Arme vors Gesicht und zog schützend die Knie an den Leib.

»Wir müssen ihm Zeit lassen. Es könnte schlimme Folgen haben, wenn wir ihn überfordern.«

Die Worte ergaben so wenig Sinn wie alles, was er zuvor gehört hatte, aber irgendetwas sagte ihm, dass er die Stimme kennen sollte. Trotzdem weigerte er sich darüber nachzudenken, denn diese Stimme gehörte wie so vieles zu seiner Vergan-

genheit, und seine Vergangenheit war weiß, und er würde nie wieder einen Tag erleben, an dem er diese Farbe nicht fürchtete.

Unendlich behutsam versuchte er noch einmal, seine Lider zu heben. Es tat ebenso weh und war ebenso erschreckend wie zuvor, aber diesmal zwang er sich, dem erschreckenden Ansturm von Farben und Bewegung standzuhalten. Das Erste, was er feststellte, war das: Es war vorbei. Er war nicht mehr in der Gletscherhöhle. Die Wände, die ihn umgaben, bestanden aus kunstvoll vermauerten Steinquadern, nicht aus Eis, und er lag nicht mehr auf einem Bett aus erstarrter Kälte, sondern auf weichen Kissen und wärmenden Fellen und Decken. Und er war nicht mehr allein. Irgendwo links von ihm bewegte sich jemand, und in dem sonderbar eingeschränkten Gesichtsfeld, das ihm zur Verfügung stand, erhob sich eine hoch aufgeschossene, *weiß* gekleidete Gestalt, die mit ernstem Gesicht auf ihn herabblickte.

Valeria.

Irgendwie tauchte dieser Name in seinem Bewusstsein auf, ohne dass er im ersten Moment einen Bezug zu dem schmalen, edel geschnittenen Gesicht unter der hoch aufgetürmten schwarzen Burgfräuleinfrisur herstellen konnte. Die Elder sah ihn einen Moment lang durchdringend an, dann erschien ein ganz schwaches Lächeln irgendwo tief in ihren Augen.

»Verstehst du mich?«, fragte sie. Anders war nicht sicher, ob er wirklich nickte oder es nur *wollte*, aber Valeria las die Antwort so oder so in seinen Augen.

»Gut«, sagte sie. Sie klang nicht so, als hätte sie irgendetwas anderes erwartet; oder auch nur akzeptiert. »Versuche nicht zu antworten. Dazu bist du wahrscheinlich zu schwach. Willst du noch ein wenig Suppe?«

Natürlich wollte er das, und diesmal war er auch sicher, sich sein Nicken nicht nur einzubilden. Valeria lächelte knapp, verschwand für einen Moment aus seinem Blickfeld und kam zurück, noch bevor er die Energie aufbringen konnte, den

Kopf zu drehen und ihr nachzublicken. Sie hielt eine flache Schale aus Holz in beiden Händen, deren Inhalt sichtbar dampfte. So vorsichtig, wie sie sie hielt, als sie sich neben ihn auf die Bettkante sinken ließ, musste sie sehr heiß sein.

Anders stemmte sich mühsam auf die Ellbogen hoch, und Valeria setzte die Schale an seine Lippen und kippte sie leicht, sodass er mit winzigen, vorsichtigen Schlucken trinken konnte. »Nicht zu viel auf einmal«, sagte sie warnend. »Dein Magen ist keine warme Nahrung mehr gewohnt und du willst doch nicht, dass dir schlecht wird, oder?«

Sie hatte nur zu Recht. Sein Magen begann tatsächlich schon nach den ersten Schlucken zu revoltieren, aber das war ihm vollkommen egal. Nach tausend Jahren in der Hölle genoss er zum ersten Mal wieder das unsagbar köstliche Gefühl von *Wärme*, die sich in seinem Leib ausbreitete, und keine noch so schlimme Übelkeit konnte etwas daran ändern.

Nach nur einem knappen Dutzend kostbare Schlucke zog Valeria die Schale zurück und schüttelte den Kopf. »Das ist genug für den Anfang. Du bekommst später mehr.«

Sie streckte den Arm aus und jemand nahm ihr die Suppenschale ab. Anders fühlte sich immer noch zu schwach, um den Kopf zu wenden und nachzusehen, wer außer der Elder und ihm noch im Raum war, aber irgendwie glaubte er etwas Vertrautes zu spüren. Es war kein Fremder. Valeria rutschte in eine etwas bequemere Position auf der Bettkante und griff gleichzeitig nach seiner Hand.

»Auch auf die Gefahr hin, dass du es für eine dumme Frage hältst«, sagte sie mit einem angedeuteten Lächeln, »aber wie fühlst du dich?«

Anders hob die Schultern. Er konnte nicht viel mit dieser Frage anfangen.

»Kannst du nicht sprechen?«, fragte Valeria. Anders war nicht sicher, ob er noch wusste, wie das ging. Wann hatte er das letzte Mal *gesprochen*? Vor einem Jahr? Vielleicht. Er versuchte es. Im ersten Anlauf brachte er nur ein Krächzen zu-

stande, das von einem bitteren, Übelkeit hervorrufenden Geschmack tief in seiner Kehle begleitet wurde. Er verzog angeekelt das Gesicht, räusperte sich und brachte beim zweiten Anlauf immerhin ein *doch* zustande. Valeria nickte zwar, aber sie sah nicht wirklich zufrieden aus.

»Das Sprechen verlernt man nicht«, sagte sie streng. »Also, wie fühlst du dich? Weißt du, wer ich bin? Und wo du bist?«

»Valeria«, krächzte Anders mühsam. Die zweite Frage beantwortete er vorsichtshalber nicht. Er war nicht ganz sicher.

»Wenigstens etwas«, sagte die Elder. »Du bist in der Torburg. Erinnerst du dich, wie du hergekommen bist?«

Diesmal konnte er zu Recht den Kopf schütteln. Seine Gedanken bewegten sich nicht mehr so träge wie noch vor wenigen Augenblicken, aber alles, woran er sich erinnerte, war der tobende weiße Schneesturm, und er wusste weder, wie er hineingeraten war, noch hinaus. Er schüttelte noch einmal den Kopf.

»Nun, du bist hier, du lebst und du befindest dich sogar in erstaunlich gutem Zustand, wenn man bedenkt, was hinter dir liegt«, sagte Valeria. Sie stand auf. »Ich lasse dir eine halbe Stunde, um zu dir zu kommen. Danach kehre ich zurück. Wir haben eine Menge zu bereden.«

Sie wandte sich zu der dritten Person im Raum, die sich noch immer außerhalb seines Blickfeldes befand. »Gib Acht, dass er nicht zu viel trinkt. Es wäre nicht gut für ihn.«

Sie ging ohne ein weiteres Wort – würdigte ihn nicht einmal eines einzigen weiteren Blickes. Anders drehte nun doch mühsam den Kopf um zu sehen, wer außer ihm noch im Raum war.

Im allerersten Moment konnte er sich nicht an ihren Namen erinnern, aber er war trotzdem nicht überrascht das dunkelhaarige Mädchen zu erkennen, das zwei Schritte neben seinem Bett stand und fast angstvoll auf ihn herabsah. Erst dann kehrte ein weiteres Bruchstück seiner Erinnerung zurück.

»Lara«, sagte er; fast im Tonfall einer Frage, wie um sich von ihr bestätigen zu lassen, dass ihn seine Erinnerung auch wirklich nicht genarrt hatte. Das Mädchen nickte schnell. Es wollte etwas sagen, schien aber dann doch nicht die richtigen Worte zu finden und beließ es bei einem weiteren, noch unsichereren Lächeln.

»Wie lange ... bin ich schon hier?«, fragte er. Der Klang seiner eigenen Stimme erschreckte ihn. Sie war rau und zitterig wie die eines alten Mannes, und es war eine Schwäche darin, die weit über bloße körperliche Erschöpfung hinausging.

»Einen Tag«, antwortete Lara – allerdings erst nach einem spürbaren Zögern, als hätte sie tatsächlich erst nachdenken müssen, um diese Frage korrekt zu beantworten. »Sie haben dich gestern Abend gebracht. Kurz nach Dunkelwerden.«

»Sie?«

»Culain«, antwortete Lara. »Und Tamar. Aaron und die ehrwürdige Endela waren auch dabei.«

An *diese* Namen erinnerte er sich, wenn auch nicht auf Anhieb an die dazugehörigen Gesichter. Seine Gedanken kamen nur ganz allmählich wieder in Schwung. »Der ganze verdammte Hohe Rat also.« Nein. Das *verdammte* sprach er nicht aus, aber irgendwie schien Lara es trotzdem zu hören, denn ein Ausdruck vagen Erschreckens erschien in ihren Augen, den Anders im ersten Moment nicht einmal verstand. Dann fiel ihm wieder ein, dass die Elder für das Mädchen ja so etwas wie Halbgötter waren und sie vermutlich insgeheim darauf wartete, dass ein Blitz gerechten himmlischen Zorns auf ihn herabfuhr, um ihn auf der Stelle für diese Gotteslästerung zu bestrafen. Wäre es so, hätte es die Berge, auf die das Fenster neben seinem Bett hinausführte, schon lange nicht mehr geben dürfen, denn sie wären unter dem Bombardement göttlicher Zornesblitze zu Schlacke zerschmolzen. Er wusste längst nicht mehr, wie oft er die Elder verflucht hatte.

»Sie ... sie waren sehr aufgeregt«, fuhr Lara nach einigen Sekunden fort, hin- und hergerissen zwischen Furcht und Neu-

gier, wobei die Neugier ganz offensichtlich überwog. »Ich habe nicht alles verstanden, aber ich glaube, es ist nur ein Zufall, dass du überhaupt noch lebst.«

»Tja«, murmelte Anders, »sieht so aus, als hätten nicht einmal die Elder das Glück gepachtet, wie?«

Lara blinzelte irritiert, hob aber dann nur die Schultern und fuhr fort: »Ein Bauer hat dich gefunden, oben an der Schneegrenze. Sie fragen sich, wie du aus der Höhle entkommen konntest.«

Und nicht nur die Elder. Auch Laras Worte waren nichts anderes als eine direkte Frage, auf die Anders jedoch nur mit den Schultern zucken konnte.

»Das weiß ich nicht«, antwortete er wahrheitsgemäß.

Lara seufzte. »Valeria hat gesagt, dass das passieren kann.«

»Was?«

»Dass dein Gedächtnis nicht richtig funktioniert«, erwiderte Lara. Sie sah rasch zur Tür, beinahe als hätte sie Angst, jemand könnte hereinkommen, während sie sprach. »Aber sie hat auch gesagt, dass du dir keine Sorgen zu machen brauchst, weil deine Erinnerungen früher oder später von selbst zurückkommen ...« Sie hob mit einem halb unglücklichen Lächeln die Schultern. »Oder so ähnlich.«

»Wie beruhigend«, knurrte Anders. Woran sollte er sich erinnern? An Tage und Wochen und Monate, in denen er abwechselnd schreiend vor Zorn und dann wieder dumpf brütend am Rande des Irrsinns entlanggeschlittert war? An all die Stunden, die er mit bloßen Fäusten auf die Eiswand eingehämmert hatte, bis seine Hände bluteten und seine Arme so schwer geworden waren, dass er sie nicht mehr heben konnte? An seine ebenso sinnlosen wie verzweifelten Versuche, an den glatten Wänden emporzuklettern, um die rettende Öffnung unter der Decke zu erreichen, oder den Tag, an dem er sich ausgezogen und seinen nackten Körper gegen die Wand gepresst hatte, fest davon überzeugt, dass er es nur lange genug durchhalten musste, um die Barriere aus Eis mit seiner bloßen

Körperwärme zu schmelzen? Danach wäre er fast gestorben und es war nicht die einzige Gelegenheit gewesen, bei der er dem Tode näher gewesen war als dem Leben. Oder an die Augenblicke (und auch das war mehr als *einer* gewesen!), in denen er dagesessen und den zierlichen Dolch angestarrt hatte, den Aaron ihm dagelassen hatte?

Fast ohne sein Zutun hob er die Hände und blickte auf seine Handgelenke hinab. Auf seinen Handgelenken waren mehrere dünne, blasse Linien zu erkennen, die sich überkreuzten, und der Anblick weckte die Erinnerung an den dünnen, brennenden Schmerz; nicht besonders schlimm, aber von einer Art, die es ihm trotzdem unmöglich gemacht hatte, ihn länger zu ertragen. Er hatte den Dolch mit der rasiermesserscharfen Klinge in der Hand gehabt, mehr als einmal, doch irgendetwas in ihm hatte wohl trotz allem immer noch leben wollen, auch wenn dieses Leben kein wirkliches Leben mehr gewesen war, sondern nur eine endlose Aneinanderreihung von Augenblicken der Qual, von denen sich jeder einzelne zu einer kleinen Ewigkeit gedehnt hatte.

Nein. An nichts davon *wollte* er sich erinnern. Als er die Arme sinken ließ, begegnete sein Blick dem des Mädchens. Lara sah erschrocken aus, aber auch ein wenig traurig – und da war noch etwas in ihren Augen, das er nicht deuten konnte. Es beunruhigte ihn.

»Ich habe es ja nicht getan«, sagte er.

Das hatte Lara nicht gemeint, und auch das las er deutlich in ihren Augen. Sie gab sich einen Ruck, und als sie antwortete, war in ihrer Stimme genau jener Klang von erzwungenem Optimismus, wie ihn jede Krankenschwester nach der ersten Woche ihrer Ausbildung beherrschte – und der übrigens noch nie jemanden wirklich überzeugt hatte.

»Valeria hat gesagt, dass du dir keine Sorgen um deine Finger zu machen brauchst«, sagte sie. »Die Erfrierungen sind nicht schlimm und werden wieder heilen, und alles andere auch.«

Anders hob zum zweiten Mal die Hände und betrachtete das, was vor gar nicht allzu langer Zeit seine Finger gewesen waren. Jetzt sah er nur noch Ruinen. Seine Nägel waren ausnahmslos abgebrochen und zum Teil gesplittert, die Haut zerrissen und entzündet und an manchen Stellen schwarz verfärbt. So wie es aussah, musste er sich mehrere Finger gebrochen haben, und seine Gelenke fühlten sich an, als wären sie mit Diamantstaub gefüllt; ein letzter Gruß der eisigen Wände seines Gefängnisses, auf die er Stunde um Stunde eingeschlagen hatte. Noch eine Erinnerung, auf die er gerne verzichtet hätte.

Unglücklicherweise begannen sich Valerias Worte in diesem Punkt bereits zu bewahrheiten. Sein Erinnerungsvermögen kehrte mit erstaunlicher Geschwindigkeit zurück.

Umständlich versuchte er sich weiter aufzusetzen, aber es blieb bei einem eher bemitleidenswerten Versuch, bis Lara hinzusprang und ihn nicht nur stützte, sondern auch das Kissen in seinem Rücken so zurechtschob, dass er halbwegs aufrecht sitzen konnte. Der Umstand, aus eigener Kraft nicht einmal zu einer so lächerlichen Bewegung imstande zu sein, war ihm nicht nur peinlich, sondern machte ihn auch wütend auf sich selbst, aber zugleich empfand er auch eine tiefe Dankbarkeit, dass überhaupt jemand da war, der ihm half.

»Besser so?«, fragte Lara. Anders nickte stumm und sie trat fast hastig einen Schritt zurück und fragte: »Möchtest du ... noch etwas oder soll ich dich allein lassen?«

»Nein!«, antwortete Anders fast erschrocken. Er wollte nicht allein sein, nicht jetzt und überhaupt nie wieder. Vielleicht würde er es nie mehr ertragen, allein in einem Zimmer zu sein, ganz egal woraus die Wände gemacht waren. »Vielleicht etwas Suppe«, fügte er nach einem kurzen peinlichen Schweigen hinzu. Lara zögerte.

»Bist du sicher?«, fragte sie. »Ich meine, Valeria hat gesagt ...«

»Warum fragst du mich, wenn dich meine Antwort nicht interessiert?«, unterbrach sie Anders. Sein rüder Ton tat ihm

sofort wieder Leid, aber er schluckte die Entschuldigung, die ihm auf der Zunge lag, ebenso hinunter wie den bitteren Speichel, der sich zunehmend schneller in seinem Mund sammelte.

Auch Lara presste für einen Moment die Lippen zusammen, wie um etwas zu unterdrücken, was sie lieber nicht aussprechen wollte, dann wandte sie sich mit einem Ruck um und holte die Schale, die sie auf einem kleinen Tisch unter dem Fenster abgestellt hatte. Anders wollte danach greifen, aber Lara schüttelte heftig den Kopf, ließ sich genau wie Valeria zuvor auf die Bettkante sinken und setzte die Schale behutsam an seine Lippen, und Anders begann mit kleinen, vorsichtigen Schlucken zu trinken.

Die Suppe war so dünn, dass sie diesen Namen kaum verdiente; kaum mehr als warm gemachtes Wasser, in dem ein wenig Gemüse und einige dünne Fleischfasern schwammen, die nahezu geschmacklos waren. Und dennoch schien es das Köstlichste zu sein, was er jemals zu sich genommen hatte. Er konnte sich nur beherrschen, sie nicht gierig hinunterzuschütten, weil er wusste, dass Lara Recht hatte und ihm dann wahrscheinlich endgültig übel werden würde. Selbst so begann es in seinen Eingeweiden hörbar zu rumoren und eine leise Übelkeit breitete sich in seinem Magen aus – was ihn natürlich nicht davon abhielt, die Schale bis auf den allerletzten Rest zu leeren, und auch den letzten kostbaren Tropfen sorgfältig von seinen Lippen zu lecken.

»Das ist jetzt aber genug«, sagte Lara, während sie aufstand und die geleerte Schale stirnrunzelnd musterte. »Sonst wird dir am Ende wirklich noch schlecht.«

Das war es schon, doch Anders kämpfte die Übelkeit tapfer zurück und zwang sich das herrliche Gefühl zu genießen, endlich wieder einmal richtig *satt* zu sein.

»Danke«, murmelte er. Sein Magen gluckerte laut, um das Gegenteil zu beteuern, und Lara runzelte leicht besorgt die Stirn und lächelte dann.

»Gut«, sagte sie, »aber mehr bekommst du trotzdem nicht.« Anders verzog mit gespielter Enttäuschung das Gesicht, doch Lara wiederholte nur ihr entschlossenes Kopfschütteln und trug die geleerte Schale zum Tisch zurück.

Anders sah ihr aufmerksam zu. Ihre Bewegungen hatten eine Leichtigkeit und Anmut, die ihn im ersten Moment verblüffte – bis ihm klar wurde, dass sie sich keineswegs bewusst so bewegte, um ihn zu beeindrucken oder ihm eine Freude zu bereiten. Es war einfach die Tatsache, dass er *überhaupt* einem Menschen dabei zusehen konnte, wie er sich bewegte. Trotzdem: Lara hatte sich verändert, und es dauerte auch nur noch einen Moment, bis er die Natur dieser Veränderung endgültig begriff: Sie war kein Kind mehr und auch kein Mädchen, sondern eine junge Frau. Lara war erwachsen geworden. *Großer Gott, wie lange war er in der Gletscherhöhle eingesperrt gewesen?*

2

Anders lauschte einen Moment in sich hinein. Sein Magen hatte sich halbwegs beruhigt, und auch aus der bleiernen Schwere, die seine Glieder erfüllt hatte, wurde allmählich eine eher angenehme Mattigkeit. Vielleicht ...

Er setzte sich weiter auf, zögerte noch einen letzten Moment und schwang dann behutsam die Beine aus dem Bett. Lara sog scharf die Luft ein und sah wenig begeistert aus, aber sie sagte nichts, und Anders führte seine Bewegung vorsichtig zu Ende und biss die Zähne zusammen, als er feststellte, wie kalt der steinerne Boden war, auf den er seine nackten Füße setzte. Und nicht nur der Boden. Im Kamin brannte zwar ein prasselndes Feuer, das den Raum mit der Illusion von Wärme und dem durchdringenden Geruch nach verkohltem Holz erfüllte, aber durch das offen stehende Fenster drang auch ein eisiger Luftzug herein, der ihn frösteln ließ. Unter der warmen Decke hatte er es nicht gespürt, doch nun lief ihm ein eisiger

Schauer über den Rücken. Er trug nur ein dünnes Kleid, das der Kälte kaum nennenswerten Widerstand entgegensetzte, und im ersten Moment kam es ihm hier drinnen kälter vor als in der Gletscherhöhle, in der er die letzten drei Millionen Jahre verbracht hatte. Trotzdem stand er nach kurzem Zögern vollends auf und wandte sich zum Fenster.

Prompt wurde ihm schwindelig. Seine Knie zitterten so, er musste hastig nach dem Bettpfosten greifen. Einen Moment lang blieb er mit geschlossenen Augen stehen und wartete darauf, dass die Dunkelheit hinter seinen Lidern aufhörte sich um ihn zu drehen, atmete aber dann tief ein und ging weiter. Lara sah ihn stirnrunzelnd und mehr als nur *ein bisschen* missbilligend an, behielt ihre Meinung jedoch vorsichtshalber für sich. Trotzdem folgte sie Anders in zwei Schritten Abstand, bereit jederzeit zuzugreifen, sollten ihn die Kräfte verlassen.

Es hätte auch wirklich nicht viel gefehlt, damit er ihre Hilfe tatsächlich in Anspruch hätte nehmen müssen. Vielleicht war der einzige Grund, aus dem er das Fenster aus eigenen Kräften erreichte, tatsächlich die Vorstellung, wie unglaublich *peinlich* es ihm gewesen wäre, für die wenigen Schritte auf Lara angewiesen zu sein.

Er war nicht einmal sicher, ob es die Mühe wert gewesen war. Immerhin machte ihm der Ausblick aus dem Fenster endgültig klar, wo er sich befand – nämlich wieder in dem Zimmer, das eigentlich Laras Vater gehörte, dem Statthalter der Torburg. Die Anzahl an Gästezimmern war anscheinend nicht besonders groß.

Darüber hinaus bot der Anblick nicht besonders viel Neues. Unter ihm lag die mit Geröll und Schutt übersäte, steil ansteigende Ebene, die von der großen Mauer abgeschnitten wurde, die ihm zugleich auch den Blick auf Tiernan und die Menschenstadt verwehrte. Die Berge dahinter waren noch schneebedeckt. Der Winter dauerte entweder ungewöhnlich lange oder es war schon wieder der nächste ...

»Wie lange?«, fragte er einfach.

»Wie lange – was?«, gab Lara zurück. Sie wusste genau, was er meinte.

»Wie lange war ich in diesem ...« Es gelang ihm nicht, das Wort über die Lippen zu bringen. »... in diesem Gefängnis?«

»Auf jeden Fall lange genug, um es langsam angehen zu lassen«, antwortete Lara. »Du wirst schon eine Weile brauchen, um dich zu erholen.«

»Ich verstehe«, sagte Anders. »Valerie oder einer der anderen Elder haben dir verboten es mir zu sagen.« Er drehte sich vom Fenster weg, um Lara ins Gesicht zu sehen, aber sie wich seinem Blick aus.

»Ist es so schlimm, dass Valeria es mir selbst möglichst schonend beibringen will?«

»Nein«, sagte Lara fast erschrocken. Sie bewegte nervös die Hände und wich seinem Blick immer noch aus. »Im Gegenteil. Es ist eher ...«

»Wie lange?«, unterbrach sie Anders.

Lara zögerte noch einmal eine halbe Sekunde, aber schließlich antwortete sie doch. »Ich habe dir ...« Sie verbesserte sich. »Du hast fünfmal Lebensmittel bekommen.«

»Fünfmal?« Anders keuchte. »Soll das heißen, ich ... ich war sechs oder sieben *Monate* in diesem Loch?«

»Das ist nicht sehr lang«, antwortete Lara hastig.

»Nicht sehr lang?« Anders lachte schrill. »Herzlichen Dank auch. Mir hat es gereicht!«

»Vor dir ist noch nie jemand so schnell zurückgekehrt«, antwortete Lara. Sie machte einen nervösen Schritt zurück und klang plötzlich so, als wäre es allein ihre Schuld, dass er in der Gletscherhöhle gefangen gewesen war.

»So *schnell*?«, krächzte Anders. *Schnell?* Sieben Monate Einzelhaft in dieser Tiefkühltruhe nannte sie *schnell*?

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, nickte Lara. »Das ist es ja, was Valeria und die anderen so beunruhigt.«

»Beunruhigt?«, wiederholte Anders. Diesmal bemühte er sich allerdings, wenigstens die Andeutung eines Lächelns auf

sein Gesicht zu zwingen. Lara trug von allen hier am wenigsten Schuld an dem, was ihm zugestoßen war. »Ich verstehe. Ich war nicht lange genug eingesperrt, wie?«

»Oben in den Bergen ist noch Winter«, antwortete Lara. »Der Gletscher hätte frühestens beim übernächsten Neumond schmelzen dürfen.«

»Tja, da seht ihr, was dabei herauskommt, wenn man sich mit dem Falschen anlegt«, erwiderte Anders mit einem schiefen Grinsen.

Lara blieb ernst. »Wie bist du herausgekommen?«, fragte sie.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Anders wahrheitsgemäß. Seine Erinnerungen mochten zurückgekehrt sein, aber längst noch nicht komplett. Er erinnerte sich an den Schneesturm, durch den er getorkelt war, doch er hätte nicht zu sagen vermocht, wie er in ihn *hineingeraten* war. Er schüttelte den Kopf.

»Das wird Valeria nicht gefallen«, seufzte Lara.

Was Anders wiederum herzlich egal war. Es gefiel *ihm* nicht, und das war viel schlimmer.

Eine Zeit lang standen sie beide in unbehaglichem Schweigen da, bis sich Lara schließlich mit einem unechten Räuspern abwandte. Anders fror jetzt stärker, als wäre der Wind, der durch das offene Fenster hereinstrich, plötzlich spürbar kälter geworden. Er ging zum Bett zurück und zog fröstelnd die Decke bis zum Kinn hoch. Es nutzte nichts. Er fror nur noch mehr. Vielleicht hatte er ja etwas von der Kälte aus der Gletscherhöhle mitgebracht, das er möglicherweise nie wieder ganz loswerden würde.

»Ich hole noch ein paar Scheite Holz«, sagte Lara. »Es ist wirklich ziemlich kalt hier drin, finde ich.«

»Nein«, sagte Anders hastig. »Bitte ... bleib hier.« Plötzlich hatte er fast panische Angst davor, allein zu sein.

Lara blinzelte verstört. »Aber ich bleibe nur einen Moment weg«, sagte sie. »Wenn ich kein Holz nachlege, geht das Feuer aus und dann wird es wirklich kalt.«

Anders konnte sich gerade noch beherrschen, sie nicht noch einmal und noch verzweifelter anzuflehen, ihn nicht allein zu lassen, und wäre es irgendjemand anders als sie gewesen, hätte er es vielleicht sogar getan. Allein der *Gedanke*, wieder allein zu sein, war schon fast mehr, als er ertragen konnte. Dennoch riss er sich zusammen und versuchte im Gegenteil sogar zu lächeln; auch wenn er selbst spürte, wie kläglich dieser Versuch scheiterte. Lara sah ihn dann auch noch für einen ziemlich langen Augenblick unsicher an, bevor sie sich endgültig umwandte um zu gehen.

Als sie die Tür fast erreicht hatte, rief Anders sie erneut zurück. »Noch eines ...«

Das Mädchen (das kein Mädchen mehr war, sondern eine junge Frau) drehte sich unsicher zu ihm um und legte fragend den Kopf schräg.

»An ... an diesem Abend«, begann Anders zögernd. »Der Tag am Wasserfall, bevor du ... bevor du Tiernan verlassen hast ...«

Laras Augen wurden eine Spur dunkler. Sie sagte nichts, zog aber die Unterlippe zwischen die Zähne und wirkte mit einem Mal noch nervöser als zuvor, und auch Anders gelang es plötzlich kaum noch, die richtigen Worte zu finden. Es fiel ihm unendlich schwer, weiterzusprechen – aber es war ihm auch ungeheuer wichtig, es zu tun.

»Ich möchte mich bei dir entschuldigen«, sagte er. »Was ich gesagt habe, war gemein und dumm. Es tut mir Leid.«

Lara sah ihn nur an. Sie hatte aufgehört auf ihrer Unterlippe herumzukauen, als wäre ihr plötzlich bewusst geworden, wie albern ein solcher Rückfall in die Verhaltensmuster einer Zeit aussehen musste, die unwiderruflich hinter ihr lag, aber auf ihrem Gesicht regte sich nichts. Da war kein Lächeln, nicht das geringste Verziehen einer Miene, nichts in ihrem Blick, was ihm gesagt hätte, dass sie ihm verzieh; oder seine Entschuldigung zumindest akzeptierte.

»Ich weiß auch nicht, warum ich das gesagt habe«, fuhr er leise fort. »Ich dachte wirklich, Morgen hätte ...«

»Das hat sie«, unterbrach ihn Lara. »Aber es wäre gar nicht nötig gewesen, weißt du?« Und damit lächelte sie traurig und wandte sich endgültig ab um zu gehen.

Lara kam nicht zurück, doch das versprochene Feuerholz wurde schon nach wenigen Minuten gebracht, von einem grauhaarigen, frühzeitig gealterten Mann von so schmaler Statur, dass er unter der Last des halben Dutzends Holzscheite auf seinen Armen bedrohlich wankte und Anders nicht einmal mehr überrascht gewesen wäre, wäre er einfach darunter zusammengebrochen. Er verbiss sich die Frage nach Lara (und die nach Valeria und den anderen Elder erst recht), wartete aber nicht einmal ganz ab, bis der Mann seine Last zu einem Großteil in dem schmiedeeisernen Ständer neben dem Kamin und einem etwas kleineren in den prasselnden Flammen abgeladen hatte, sondern ließ sich neben ihm in die Hocke sinken und streckte die Hände über den tanzenden Flammen aus.

Der Diener warf ihm einen sonderbaren Blick zu, aber er hütete sich ihn anzusprechen und er sah auch rasch weg, als Anders seinen Blick – eigentlich nur freundlich – erwiderte. Obwohl er nichts sagte und selbst einem direkten Blickkontakt auswich, fiel Anders doch auf, wie sonderbar er sich benahm; im Grunde so wie Lara zuvor, auch wenn die Vertrautheit, die trotz allem noch zwischen ihnen herrschte, ihn im ersten Moment vielleicht darüber hinweggetäuscht hatte. War es so außergewöhnlich, dass jemand dem Eisgefängnis in den Bergen entkommen war?

Anders beschloss zu einem späteren Zeitpunkt darüber nachzudenken und konzentrierte sich ganz auf das Gefühl köstlicher Wärme, das sich in seinen Händen ausbreitete. Es war nicht wirklich *kalt* hier drinnen, sondern allerhöchstens frisch, aber nach der Zeit, die hinter ihm lag, war etwas so Banales wie die Wärme einer offenen Flamme doch etwas unglaublich Luxuriöses für ihn, das er genoss wie andere ein Glas des teuersten Champagners.

Der Diener ging, aber Anders blieb noch eine geraume

Weile vor dem Kamin sitzen und tat nichts anderes als das Gefühl zu genießen, in Sicherheit zu sein. Die Wärme breitete sich in Wellen in seinem Körper aus und erfüllte ihn nicht nur mit einem Empfinden wohliger Behaglichkeit, sondern machte ihn auch schläfrig – was einigermaßen absurd war, denn draußen ging die Sonne allmählich wieder unter, und wenn Lara die Wahrheit gesagt hatte, dann hatten sie ihn irgendwann im Laufe der vergangenen Nacht hierher gebracht. Dennoch wurde er immer müder.

Als er in der Hocke nach vorne zu kippen drohte und die Flammen heiß und schmerzhaft über seine Finger strichen, sah er die Sinnlosigkeit seiner Bemühungen ein und kapitulierte. Die zurückliegenden *sieben Monate* hatte er so viel geschlafen, wie er nur konnte, denn solange er nicht wach gewesen war, hatte er das Verstreichen der Zeit nicht gespürt, und eigentlich sollte man meinen, dass er für das nächste Jahr ausgeschlafen hatte – aber vielleicht war es eine andere Art von Müdigkeit, die ihn nun peinigte. So oder so – es wurde Zeit, mit diesem Unsinn aufzuhören, bevor am Ende noch ein Unglück geschah oder er sich bestenfalls vollkommen lächerlich machte, wenn jemand hereinkam und ihn wie einen Betrunkenen vor dem Kaminfeuer hin und her schwancken sah.

Er stand auf und wankte mit mühsamen kleinen Schritten zum Bett, als ein Schrei durch das offen stehende Fenster hereindrang. Anders fuhr wie elektrisiert zusammen, blieb stehen und wirbelte in der nächsten Sekunde herum. Sein Herz begann zu pochen und die Müdigkeit war von einer Sekunde auf die andere verflogen. Ohne auf die Schmerzen in seinen Muskeln zu achten, lief er zum Fenster und beugte sich über die Brüstung um hinauszublicken.

Die Geröllebene lag so öde und verlassen unter ihm, wie er sie in Erinnerung hatte. Auch der Schrei war verklungen, und er war sich immer weniger sicher, ob er ihn überhaupt gehört hatte. *Wahrscheinlich* war es nur Einbildung gewesen.

Dennoch schloss er für lange Sekunden die Augen und lauschte so konzentriert, wie er nur konnte, aber das Ergebnis war dasselbe, das fast immer herauskam, wenn man ganz besonders angestrengt lauschte: Schon nach ein paar Sekunden begann er alles Mögliche zu hören, angefangen vom dumpfen Hämmern seines Herzens bis hin zum Rauschen seines eigenen Blutes in den Ohren, und mit jedem Herzschlag wusste er weniger, was davon real war und was nicht. Drangen da nicht Schreie, das hastige Trappeln schwerer Schritte oder gar das Klirren von Waffen zu ihm herauf?

Aber vielleicht bildete er sich das alles auch nur ein.

Schließlich kapitulierte er, sowohl vor der Kälte als auch vor seiner eigenen Fantasie, und wankte zum Bett zurück. Die mühsam gespeicherte Wärme, die er sich von dem Kaminfeuer ergattert hatte, war mittlerweile wieder verflogen; er klapperte im Gegenteil schon wieder mit den Zähnen, sodass er die Feldecke bis zum Kinn hochzog und sich darunter zusammekuschelte, so sehr er nur konnte.

Das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten. Anders wurde müde und schlief ein.

Er träumte. Wie die Male zuvor erinnerte er sich unmittelbar nach dem Erwachen nicht wirklich an seinen Traum – nicht an Einzelheiten. Er erwachte mit etwas wie einem schlechten Geschmack auf der Seele; und einem kruden Durcheinander von Bildern und erschreckenden Erosionen in seinem Kopf, das sich zu einer Erinnerung formen wollte, es aber nicht konnte – zu einem Gutteil vielleicht, weil er es nicht *wollte*.

Er war nicht allein. Was ihn geweckt hatte, war nicht nur der schreckliche Albtraum gewesen, sondern auch der ganz alltägliche Lärm, den die zwei Bediensteten machten, die emsig im Zimmer umherwuselten und Vorbereitungen für irgendetwas trafen, über das nachzudenken er viel zu träge war. Dinge wurden hin- und hergetragen und scheppernd auf dem Tisch abgeladen und er hörte das Gluckern von Wasser und spürte

einen warmen, feuchten Hauch. Anscheinend war schon wieder Badetag.

Noch immer müde – zugleich aber auch zutiefst erleichtert, dem schrecklichen Albtraum entronnen zu sein – öffnete er die Augen und stemmte sich zugleich auf die Ellbogen hoch. Schlaftrunken, wie er noch immer war, hatte er im ersten Moment das Gefühl, das Zimmer wäre tatsächlich voller Menschen; dann klärte sich sein Blick und er begriff, es waren nur zwei: ein grauhaariger, älterer Mann, der ihm den Rücken zudrehte und sich lautstark am Tisch zu schaffen machte, ohne dass er sagen konnte, *was* genau er tat, und eine kaum jüngere Frau, die in seine Richtung blickte und einigermassen erschrocken zusammenfuhr, als sie bemerkte, dass er wach war.

»Oh«, machte sie betroffen. »Haben wir Euch ... geweckt, junger Herr?«

Es lag Anders schon fast automatisch auf der Zunge, ihr zu sagen, wohin sie sich den *jungen Herrn* stecken konnte, aber dann besann er sich im letzten Moment eines Besseren. Er antwortete auch nicht sofort, sondern warf erst einen Blick zum Fenster. Es war noch nicht wirklich Tag, doch der Himmel über dem Tal war bereits grau und nicht mehr schwarz, und Anders war überrascht und erleichtert zugleich. Erleichtert, weil die Alpträume immer nur nachts kamen und die Nacht ganz offensichtlich vorüber war, aber auch überrascht, weil er sich nicht so fühlte, als hätte er mehr als nur ein paar Minuten geschlafen. Er hatte ganz im Gegenteil Mühe, zu verhindern, dass ihm sofort wieder die Augen zufielen. Dennoch deutete er ein Kopfschütteln an und antwortete: »Nein. Ich war schon wach.«

Der Blick der dunkelhaarigen Frau machte Anders klar, was sie von dieser Antwort hielt, aber sie widersprach auch nicht, und gerade das war es, was Anders auf eine sonderbare Weise fast erschreckte. Sie akzeptierte eine so offensichtliche Lüge nicht aus Höflichkeit oder Nachsicht, sondern weil sie es ganz

offensichtlich nicht wagte, ihm zu widersprechen. Aber warum?

»Wir haben Euch saubere Kleider gebracht, junger Herr«, sagte die Dienerin, nachdem sie eine geraume Weile vergebens darauf gewartet hatte, dass er von sich aus weitersprach. »Und warmes Wasser und saubere Tücher. Ich gebe gleich in der Küche Bescheid, man soll Euch etwas zu essen bringen.«

»Prima«, murmelte Anders und unterdrückte ein Gähnen. »Zwei Eier im Glas, Toast, Erdnussbutter und Muffins bitte. Und eine Tasse Kaffee wäre auch nicht schlecht.«

»Herr?«, antwortete die Dienerin verstört.

Anders grinste flüchtig. »Schon gut. Bringt einfach irgend-etwas.« Er setzte sich auf, schwang die Beine aus dem Bett und sah die dunkelhaarige Frau an.

»Herr?«

»Ich bin es gewohnt, allein zu sein, wenn ich mich anziehe und wasche«, sagte Anders. »Würde es euch etwas ausmachen ...?«

Einen Herzschlag lang sah ihn die dunkelhaarige Frau so verstört an, dass Anders sich nicht nur fragte, ob er schon wieder einen Fehler gemacht hatte, sondern sie ihm auch schon beinahe Leid tat, dann fuhr sie mit einer eindeutig erschrockenen Bewegung herum und stürmte ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer, und nur eine Sekunde später folgte ihr auch der Diener. Anders sah den beiden kopfschüttelnd nach. Er war nicht ganz sicher, ob ihn ihr Verhalten erschrecken oder amüsieren sollte – auf jeden Fall verwirrte es ihn.

Er wartete, bis er ganz sicher war, dass sie gegangen waren und in der nächsten Sekunde auch nicht zurückkommen würden, dann schlüpfte er aus seinem Kleid und begann sich ausgiebig und mit fast zeremonieller Gründlichkeit zu waschen. Tatsächlich war Anders niemals so etwas wie ein Reinlichkeitsfanatiker gewesen und hatte nie ein Problem gehabt, es schon einmal bei einer Katzenwäsche zu belassen – oder auch gar keiner. Nun aber geriet das, was er tat, fast schon zu einem Ritual.

Er hatte *warmes Wasser!* Nach den Monaten, die hinter ihm lagen, ein geradezu unvorstellbarer Luxus, den er gar nicht lange genug genießen konnte!

Als er nach einer kleinen Ewigkeit fertig war und sich anzog, erlebte er die nächste Überraschung. Sein Kleid war schlicht und weiß wie alles, was die Elder trugen, unterschied sich aber ansonsten gewaltig von dem, was man ihm bisher gegeben hatte. Der Stoff war nicht nur viel feiner, das Kleid war auch mit einer Art glatter weißer Seide gefüttert, die sich ungewein angenehm auf der Haut anfühlte, statt zu scheuern wie grobes Sandpapier, und mit kunstvollen goldenen Stickereien an Säumen und Ausschnitt verziert. Die größte Überraschung aber war der Gürtel aus geschmeidigem weißem Leder, den er auf dem Tisch vorfand. Aus einem seiner vielen Gespräche mit dem Schmied wusste er, dass Gürtel bei den Elder nicht einfach nur ein Teil der Kleidung waren, sondern vielmehr die Stellung des jeweiligen Trägers in der komplizierten Hierarchie dieses Volkes verdeutlichten. Niemand trug einen Gürtel, nur um sein Kleid zusammenzuhalten oder etwas daran zu befestigen; sie wurden *verliehen*, sobald man etwas Außergewöhnliches geleistet oder eine bestimmte Stufe in der Gesellschaft erreicht hatte. Anders konnte sich nicht erinnern, in den zurückliegenden Monaten irgendetwas Besonderes getan zu haben, außer zu frieren oder Hunger zu haben, und er ertappte sich sogar dabei, einen winzigen Moment zu zögern, bevor er den Gürtel anlegte.

Zu seinem großen Bedauern waren seine Schuhe verschwunden und an ihrer Stelle fand er ein Paar aus weichem Leder gefertigter Sandalen. Die Monate in dem Eisgefängnis hatten ihnen ohnehin den Rest gegeben, sodass er sie kaum noch hätte tragen können, aber sie waren das unwiderruflich Letzte gewesen, was er aus seinem alten Leben behalten hatte. Mit dem Paar zerfledderter Turnschuhe war auch seine allerletzte Verbindung zu der Welt dahin, aus der er stammte und die er vielleicht nie wiedersehen würde.

Anders verscheuchte den Gedanken und ging zum Fenster. Er hatte so lange für sein Waschzeremoniell und das Anziehen gebraucht, dass es draußen mittlerweile vollkommen hell geworden war. Ein kalter Lufthauch strich über sein Gesicht und ließ ihn frösteln, aber die Sonne hatte trotz der noch frühen Stunde bereits wieder Kraft. Auch wenn das Eis oben in den Bergen noch nicht geschmolzen war, so ging der Winter doch eindeutig zu Ende.

Nicht mehr lange, dachte er, und er war ein volles Jahr lang hier.

Seltsamerweise dachte er diesen Gedanken ohne Bitterkeit oder gar Angst, sondern vollkommen wertfrei. Es war eine Feststellung, mehr nicht. In den Monaten, die er in der Gletscherhöhle verbracht hatte, war er von tiefster Verzweiflung in Hoffnungslosigkeit und Wut und dann wieder in schreckliche Depressionen gestürzt, doch das lag nun hinter ihm. Er war erleichtert, der weißen Hölle endgültig entronnen zu sein, aber die himmelhoch jauchzende Euphorie, die dem Abgrund aus Hoffnungslosigkeit folgen sollte, war nicht gekommen. Er fühlte sich ausgebrannt, wenn auch auf eine Weise, die ihn sonderbar unberührt ließ. Vielleicht hatte er in den endlosen Monaten oben in den Bergen seinen gesamten Vorrat an Gefühlen aufgebraucht.

Eine Bewegung irgendwo auf halber Strecke zwischen der Mauer und dem toten Winkel unterhalb des Fensters erregte seine Aufmerksamkeit. Anders beugte sich vor und presste die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, bis er ein kupferfarbenes Blitzen wahrte. Im nächsten Moment war es verschwunden, und alles, was er sah, war das übliche Durcheinander von Felsen und Geröll und Schutt.

Die Tür ging auf. Anders fuhr fast erschrocken herum, dann huschte ein erfreutes Lächeln über sein Gesicht, als er sah, dass es nicht die Dienerin war, die er halbwegs erwartet hatte, sondern Lara. Sie trug ein schlichtes dunkelrotes Gewand und hatte das Haar zu einer Frisur aufgetürmt, die der

der Elder glich, nur war es natürlich viel kürzer, und sie sah einfach entzückend aus.

Ein sonderbarer Ausdruck erschien in ihren Augen, als sie ihn am Fenster erblickte. Es war seltsam: Hätte Anders sich auch nur den mindesten Grund dafür denken können, so hätte er geschworen, dass ihr das, was sie sah, ganz und gar nicht gefiel.

»Die Elder möchten Euch sehen, junger Herr.«

Es dauerte einen Moment, bis Anders überhaupt begriff, was er da gerade gehört hatte. »Junger Herr?« Er versuchte zu lächeln, aber so ganz gelang es ihm nicht. »Nur, falls du es vergessen haben solltest: Mein Name ist Anders.«

Das war ganz und gar die falsche Methode. Anders konnte nicht sagen, ob sie den sanften Spott in seinen Worten nicht verstand oder es einfach vorzog, ihn nicht zu verstehen. Ihr Blick jedenfalls verdüsterte sich und ihre Stimme klang noch spröder.

»Die ehrwürdigen Elder warten nicht gerne«, sagte sie. »Ihr solltet Euch besser beeilen.«

»Du«, verbesserte sie Anders.

»Du«, bestätigte Lara mit einem angedeuteten Achselzucken. Zugleich drehte sie sich um und machte eine einladende Geste auf den Flur hinaus. Anders setzte zu einer entsprechend scharfen Antwort an, beließ es aber schließlich bloß bei einem lautlosen Seufzen. Lara war nicht gerade in besonders guter Stimmung, doch das musste ja nicht unbedingt etwas mit ihm zu tun haben.

Sie verließen das Zimmer und gingen die breite Treppe hinunter. Auf halbem Wege kam ihnen der Diener entgegen, der sich am vergangenen Abend um das Feuer gekümmert hatte. Ganz automatisch nickte Anders ihm freundlich zu, aber der Mann senkte hastig den Blick und wich so weit zur Seite, wie es auf der Treppe nur möglich war.

»Verdammt noch mal«, knurrte Anders. »Was ist denn mit einem Mal los? Habe ich plötzlich zwei Köpfe oder einen eke-

ligen Ausschlag oder wieso behandeln mich alle wie einen Aus-sätzigen?»

»Ganz im Gegenteil, junger Herr Anders«, antwortete Lara. Und diesmal war er sicher, sich den beißenden Spott in ihren Worten nicht nur eingebildet zu haben. Regelrecht wütend setzte er zu einer entsprechenden Antwort an, beließ es dann aber bei einem finsternen Blick. Das Allerletzte, was er jetzt brauchte, war ein Streit mit Lara. So, wie die Dinge im Moment lagen, war sie vielleicht die einzige Verbündete, die er hier noch hatte.

Wenn überhaupt.

Lara führte ihn zu dem kleinen Zimmer, in dem er schon bei seinem ersten Aufenthalt in der Torburg mit Tamar und den anderen zusammengetroffen war, trat jedoch nicht ein, sondern beließ es dabei, die Tür zu öffnen und dann hastig zurückzutreten. Anders warf ihr einen verwirrten Blick zu, trat aber wortlos an ihr vorbei.

Insgesamt waren es fünf hoch gewachsene Gestalten in weißen Kleidern, die in dem kleinen Raum auf ihn warteten, und Anders konnte Laras angespanntes Verhalten schon ein bisschen besser verstehen, als er sie erkannte: Es waren Morgen, Culain und der gesamte Hohe Rat, und das offensichtlich in hochoffizieller Mission, denn sowohl Aaron als auch Endela und Tamar trugen die silbernen Stirnbänder mit Oberons Auge.

Vor allem Culains Anblick erschreckte ihn so, dass er einen Atemzug lang einfach stehen blieb und den Elder geradezu entsetzt anstarrte. Culains Gesicht war von Narben zerfurcht. Sein linkes Auge sah aus, als wäre es blind oder doch zumindest schwer geschädigt, und auch quer über seinen Kehlkopf verliefen drei dünne weiße Narben, so fein wie mit einem Skalpell gezogen. Er hatte deutlich an Gewicht verloren, was seine enorme Größe noch mehr zur Geltung brachte, und er strahlte etwas aus, das Anders klar machte, dass er nicht der Einzige war, der eine schlimme Zeit hinter sich hatte.

»Anders!« Es war Morgen, die das unangenehme Schweigen unterbrach. »Ich freue mich zu sehen, dass es dir wieder besser geht!«

Die Worte klangen ehrlich, aber auch von ihr ging etwas wie eine unbestimmte Trauer aus, die Anders irritierte. Die Anspannung, die im Raum lag, war fast mit Händen zu greifen. Er reagierte nur mit einem angedeuteten Nicken auf Morgens Worte und ließ seinen Blick aufmerksam über die Gesichter der drei anderen Elder streifen.

Tamar starrte ihn vollkommen ausdruckslos an, während Aaron sich zu einem zumindest angedeuteten Lächeln aufraffte und in Endelas Augen die gleiche latente Feindseligkeit flackerte, die er vom allerersten Moment an darin gesehen und die ganze Zeit über nicht wirklich verstanden hatte. Die drei Mitglieder des Hohen Rates saßen auf hochlehnigen Stühlen hinter dem großen Tisch, während Culain und Morgen standen. Als Anders' Blick noch einmal zu Culain glitt, blieb er an seiner rechten Hand hängen, die sich um den Schwertgriff an seiner Seite geschlossen hatte. Auf seinem Handrücken glänzte eine frische, kaum verschorfte Wunde. Vielleicht war der Zustand, in dem sich der Elder befand, doch nicht nur der Begegnung mit Katts Krallen zu verdanken.

»Ich fühle mich auch schon besser«, antwortete er mit einiger Verspätung. »Wie geht es Katt? Wo ist sie?«

Morgen wollte antworten, aber Endela kam ihr zuvor und hob rasch die Hand. »Sie ist unversehrt und dort, wo sie hingehört«, sagte sie kühl. »Doch wir sind nicht hier, um über das Tiermädchen zu sprechen. Setz dich. Wir haben ein paar Fragen an dich.«

Anders wäre nicht Anders gewesen, hätte er der Elder nicht einen trotzig-herausfordernden Blick zugeworfen, bevor er ihrer auffordernden Geste Folge leistete und auf dem einzigen Stuhl auf der anderen Seite des Tisches Platz nahm. Sofort begann er sich noch unbehaglicher zu fühlen. Schon die Konstellation hatte etwas von einem Verhör, nicht von *ein paar Fragen*,

wie Endela es ausgedrückt hatte. Er warf einen fast Hilfe suchenden Blick in Morgens Gesicht, aber sie sah rasch weg.

»Wir sind wirklich froh, dass du die Zeit so gut überstanden hast, Anders«, begann Aaron. »Valeria sagt, du seist in körperlich erstaunlich guter Verfassung.«

»Danke der Nachfrage«, antwortete Anders spöttisch. »Die Rechnung meines Psychoanalytikers schicke ich euch später.«

Endela atmete scharf ein, aber diesmal war es Morgen, die sie unterbrach. »Du hast eine schlimme Zeit hinter dir, Anders«, sagte sie rasch. »Wir wissen das, und glaube mir, ich bedaure ...« Sie verbesserte sich. »Wir alle bedauern, was passiert ist. Wir würden dir gerne mehr Zeit geben, um dich zu erholen und wieder zu dir zu finden. Aber es gibt einige Fragen, die du uns beantworten musst.«

»Zum Beispiel?«, fragte Anders kühl.

»Wer hat dir geholfen?«, fragte Endela.

Anders sah sie einen Moment lang verständnislos an. »Geholfen?«

Morgen fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. »Es ist so, dass ...«

»Nur die Ruhe«, sagte Aaron rasch. Er warf Endela einen Blick zu, von dem Anders nicht genau sagen konnte, ob er mahnend oder besänftigend sein sollte. »So weit sind wir noch nicht.«

Nur die Ruhe? Anders richtete sich kerzengerade in seinem Stuhl auf. »Was soll das heißen?«, fragte er. Seine Stimme klang ein wenig schrill. »Ihr habt gesagt, dass ...«

»... alle deine Vergehen abgegolten und verziehen sind, wenn Oberon entscheidet, dass dir die Freiheit wiedergegeben wird«, unterbrach ihn Endela. »Wenn es Oberons Wille war, ja. Wie es aussieht, war es jedoch nicht die Entscheidung des Schicksals, dein Gefängnis zu öffnen. Jemand hat dir geholfen.«

»Vielleicht«, warf Aaron ein.

»Und wir wollen wissen, wer«, fügte Endela unbeeindruckt

hinzu. »Und wie. Erst dann wird der Hohe Rat endgültig über dein Schicksal entscheiden.«

»Das ist ja lächerlich«, sagte Anders.

»So ist unser Gesetz«, meinte Aaron bedauernd.

»Na wie schön für euch!«, antwortete Anders. »Nur dass es euer Gesetz ist, aber ich bin keiner von euch!«

»Solange du bei uns lebst, wirst du unsere Gesetze achten«, sagte Endela kühl. »Und auch nach ihnen gerichtet werden.«

»Wenn das euer ganzes Problem ist, dann lasst mich doch einfach gehen«, antwortete Anders. Seine Stimme klang selbst in seinen eigenen Ohren nervös. Schon die bloße Vorstellung, wieder zurück in die Hölle des weißen Gletschers zu müssen, war beinahe mehr, als er ertragen konnte. Sein Herz begann zu klopfen und für einen winzigen Moment musste er mit aller Macht den Impuls niederkämpfen, einfach aufzuspringen und wegzurennen.

»Bitte!« Aaron machte eine neuerliche, besänftigende Geste, die dieses Mal eindeutig ihm galt. »Du hast nichts zu befürchten. Unsere Gesetze sind in dieser Hinsicht vielleicht nicht ganz so eindeutig, wie Endela glaubt, und sicherlich nicht annähernd so hart. Dennoch ist es wichtig, zu wissen, ob dir jemand geholfen hat und wer.«

Anders setzte zu einer scharfen Antwort an, doch dann besann er sich anders und beließ es bei einer Bewegung, die die Elder als ein Schulterzucken auslegen konnten, wenn sie es wollten. Niemand hatte ihm geholfen – wie denn auch?

Und dennoch ... Plötzlich war er gar nicht mehr so sicher. Er dachte so angestrengt nach, wie es ging, aber er konnte sich jetzt so wenig wie zuvor erinnern, wie er eigentlich aus der Gletscherhöhle entkommen war. Seine Erinnerungen waren irgendwann nach Wochen oder Monaten einfach versickert; Tage aus Weiß und Grau, in denen sich Kälte und Hunger abgewechselt oder ihm auch gemeinsam zugesetzt hatten, und alles, woran er sich *danach* erinnerte, war die weiße Hölle des Schneesturmes, durch die er getaumelt war, verfolgt von der

grässlichen Ausgeburt seines Albtraumes, einem schwarzen Giganten mit Augen wie glühende Kohlen, der blaues Feuer schleuderte und dessen Stimme dem Sturm befahl.

Enttäuscht schüttelte er den Kopf. Er konnte nicht sagen, was von den Bildern in seinem Kopf echt war, was seinem Albtraum entsprungen und was bloße Fieberfantasien waren.

»Wir werden diese Frage klären müssen«, sagte Aaron ernst. »Auch wenn du es vielleicht nicht verstehst, Anders, aber die Antwort darauf ist von großer Wichtigkeit für uns. Für uns alle hier, selbst für dich.«

Anders schwieg auch dazu, aber er glaubte trotzdem zu verstehen, was Aaron meinte. Wenn es tatsächlich jemand aus dem Tal gewesen war, der ihm geholfen hatte, dann rüttelte diese Tat an den Grundfesten des Systems, nach dem die Elder lebten. Er hob nur abermals die Schultern.

»Gut«, seufzte Aaron. »Klären wir diese Frage später.« *Und das ganz bestimmt*, fügte Endelas Blick hinzu. *Mein Wort darauf.* »Ich habe Männer in die Berge hinaufgeschickt, um nach Spuren zu suchen. Vielleicht hat Morgen Recht, und wir sollten dir ein wenig mehr Zeit gönnen, um dich zur Ruhe kommen zu lassen. Du hast eine schwere Zeit hinter dir; zweifellos schwerer, als sich irgendeiner von uns wirklich vorstellen kann. Vielleicht reden wir nun über deine Zukunft.«

»Hier oder in irgendeinem Eisloch?«, fragte Anders. Die Worte taten ihm schon Leid, bevor er sie vollkommen ausgesprochen hatte, aber Aaron ignorierte sie auch kurzerhand.

»Und was genau ... meinst du damit?«, fragte Anders zögernd.

»Niemand hat so schnell mit deiner Rückkehr gerechnet«, sagte Aaron. »Wir müssen überlegen, was weiter mit dir geschieht. Fürs Erste wirst du hier bleiben, aber später werden wir eine andere Lösung finden müssen.«

»Und was genau heißt das?«, fragte Anders noch einmal und diesmal sogar mit einigermaßen fester Stimme.

»Das steht noch nicht ganz fest«, antwortete Aaron auswei-

chend. »Und es hängt auch von der Antwort auf gewisse andere Fragen ab, die wir dir zu einem späteren Zeitpunkt stellen werden.« Er stand auf. »Vielleicht wäre es an der Zeit für dich, dir Gedanken darüber zu machen, was du in Zukunft tun willst.«

»Tun?«

»Du wirst dir einen Platz unter uns suchen müssen«, antwortete Aaron. »Und eine Aufgabe. Es sei denn, es würde dich zufrieden stellen, für den Rest deines Lebens nichts zu tun.«

Anders sparte es sich, Aaron – oder gar den anderen Elder – genau zu erklären, *was* er sich für den Rest seines Lebens vorstellen konnte, sondern nickte nur wortlos. Auch die beiden anderen Elder erhoben sich und verließen ohne ein weiteres Wort den Raum, während Morgen und Culain noch blieben. Anders wartete, bis Tamar die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann atmete er hörbar ein und wandte sich in verändertem Ton an Culain.

»Es tut mir wirklich Leid, was dir passiert ist«, sagte er.

Culain hob die Schultern. Sein gesundes Auge wich Anders' Blick aus, während das andere weiter ins Leere starrte. Anders wusste jetzt, dass es blind war. Offensichtlich waren auch Valerias an Wunder grenzenden Heilkräften Grenzen gesetzt. »Was geschehen ist, lag einzig in Oberons Entschluss«, antwortete er. Seine Stimme hatte sich verändert. Sie klang jetzt kehlig und weitaus rauer, als Anders sie in Erinnerung hatte. »Ich trage dir nichts nach, wenn du das fürchtest. Und auch ... dem Mädchen nicht.«

Das fast unmerkliche Stocken in seinen Worten entging Anders keineswegs. Warum brachte Culain es nicht einmal jetzt über sich, sie *meine Tochter* zu nennen?

»Habt ihr etwas von ihr gehört?«, fragte er.

Culain wandte sich vollends ab, aber Morgen schüttelte traurig den Kopf. »Die Männer, die sie zu ihrer Sippe zurückgebracht haben, haben dafür gesorgt, dass ihr nichts geschieht. Du brauchst dir keine Sorgen um sie zu machen. Die

Tiermenschen wissen, sie steht unter unserem besonderen Schutz. Niemand wird es wagen, ihr auch nur ein Haar zu krümmen.«

Ihre Worte sollten beruhigend klingen, aber sie verfehlten ihre Wirkung, sowohl auf Anders als auch auf die Elder selbst. Im Gegenteil. Culain mochte sich besser in der Gewalt haben, doch Morgen gelang es nicht, die Furcht ganz aus ihren Augen zu verbannen.

»Das war vor einem halben Jahr«, sagte Anders. »Willst du behaupten, ihr hättet seither nichts mehr von ihr gehört?«

»Der Weg durch die Ödlande ist gefährlich geworden«, antwortete Morgen. »Wir waren ... seit einer ganzen Weile nicht mehr dort.«

»Seit einem halben Jahr, meinst du.«

»Es gab zwei schwere Angriffe, allein im zurückliegenden Monat«, sagte Culain. »Aber du brauchst keine Angst zu haben. Wir sind hier nicht in Gefahr. Die Torburg hält jedem Angriff der Wilden stand.«

»Ich rede nicht von mir«, antwortete Anders. »Ihr habt also nichts von Katt gehört.«

Culain schenkte ihm einen eisigen Blick aus seinem sehenden Auge und drehte sich dann mit einem Ruck weg. Zwei oder drei Atemzüge lang stand er wie erstarrt da und blickte ins Leere, dann stürmte er los und verließ den Raum, ohne die Tür hinter sich zu schließen. Als Anders ihm nachsah, stellte er fest, dass Lara draußen in der Halle stand und anscheinend auf ihn wartete.

»Du solltest das nicht tun«, sagte Morgen traurig.

»Was?«, fragte Anders.

»Er ist nie darüber hinweggekommen«, antwortete Morgen. »Manchmal glaube ich, dass er sich wünscht, sie hätte ihn getötet.«

»Das wollte sie nicht«, erwiderte Anders. »Ich glaube, sie wollte ihn nicht einmal wirklich verletzen. Es war einfach zu viel, weißt du?« Er war sicher, dass es so war. Er hatte die Szene

tausendmal durchlebt, während er in seinem eisigen Gefängnis gegessen hatte.

»Das mag wohl sein«, murmelte Morgen. »Aber es ändert nichts.« Sie seufzte. »Manchmal frage ich mich, was unser Volk in der Vergangenheit getan hat, dass Oberon uns so hart bestraft.«

»Bist du denn sicher, dass es Oberon ist?«, fragte Anders. »Und nicht ihr selbst?«

Morgens Reaktion überraschte ihn. Sie wurde nicht wütend, sondern sah ihn nur auf sonderbar nachdenkliche Weise an, dann hob sie mit einem leisen Seufzen die Schultern und wechselte das Thema. Sie deutete auf Lara, die draußen in der Halle stand und sich alle Mühe gab, überall hinzusehen, nur nicht in Richtung der offenen Tür. »Du wirst für einige Tage hier bleiben, bis der Hohe Rat endgültig entschieden hat, was mit dir geschieht. Während dieser Zeit steht dir das Mädchen zur Verfügung. Sie wird alle deine Wünsche erfüllen.«

»Alle?«, fragte Anders.

Morgens Gesicht verfinsterte sich. »Was sie getan hat, geschah auf meinen Befehl hin«, sagte sie scharf. »Wenn du jemanden dafür verachten willst, dann mich, nicht sie.«

Offensichtlich hatte sie seine Bemerkung anders verstanden, als er sie gemeint hatte, und zwar gründlich. Trotzdem schämte sich Anders plötzlich dafür.

»So habe ich das wirklich nicht gemeint«, sagte er.

»Das glaube ich dir sogar«, sagte Morgen, nicht mehr so scharf wie bisher, dafür jedoch mit einer Kälte, die Anders einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ. »Vielleicht ist das sowieso dein Problem, Anders. Du sagst anscheinend öfter Dinge, die du nicht so meinst. Möglicherweise solltest du anfangen darüber nachzudenken, wie du das ändern kannst.«

Die nächsten drei oder vier Tage verbrachte er mit kaum etwas anderem als dem, womit er auch den allergrößten Teil der letzten sieben *Monate* zugebracht hatte: mit Schlafen. Allerdings war sein Schlaf jetzt erholsamer als der in seinem eisigen Gefängnis. Obwohl er so viel geschlafen hatte, wie er nur konnte, um der Kälte und der Einsamkeit zu entfliehen, hatte er doch jedes Mal beinahe panische Angst vor dem Einschlafen gehabt, wusste er doch nie, welcher neue grässliche Albtraum ihn erwartete und ob er überhaupt noch einmal erwachen würde.

Diese Angst war ihm nun genommen, aber er schlief trotzdem nicht wirklich gut. Neben allem anderen trieb ihn vor allem die Sorge um Katt nahezu in den Wahnsinn. Er wusste nicht, wo sie war oder wie es ihr ging, ja, genau genommen nicht einmal, ob sie noch lebte – und daran hatten Morgens Worte rein gar nichts geändert. Er wusste, dass sie vor einem halben Jahr noch gelebt *hatte*, aber das war auch schon alles. Und auch die Alpträume hörten nicht auf, auch wenn es jetzt immer dieselbe Vision war, die ihn marterte: Er sah sich selbst halb blind und wahnsinnig vor Kälte und Angst durch den Schneesturm torkeln, verfolgt von einem gesichtslosen schwarzen Riesen, der blaues Feuer nach ihm warf. Mindestens zweimal erwachte er schweißgebadet und mit klopfendem Herzen, und einmal war er auch sehr sicher, geschrien zu haben.

Dennoch begann er sich in zunehmendem Maße zu erholen. Die Verfärbungen an seinen Händen verschwanden so schnell, man konnte beinahe dabei zusehen, und auch seine Muskeln gewannen ihre gewohnte Geschmeidigkeit immer rascher zurück, sodass er sich bald wieder bewegen konnte, ohne dass jeder Schritt zu einer Anstrengung wurde.

Lara zeigte sich in diesen Tagen nur höchst selten. Obwohl

sie wie durch Zauberei immer zur Stelle war, wenn er irgendetwas benötigte, und ihm tatsächlich jeden Wunsch von den Augen abzulesen schien, ging sie ihm dennoch unübersehbar aus dem Weg. Anders hatte sie insgesamt dreimal nach dem verborgenen Gang gefragt, der hinter den hölzernen Wandpaneelen lag. Die ersten beiden Male hatte sie so getan, als wüsste sie gar nicht, wovon er sprach, und ihm das dritte Mal ziemlich unwirsch beschieden, dass er verschlossen sei und sie nicht wisse, wo ihr Vater den Schlüssel aufbewahre. Anders glaubte ihr kein Wort, beließ es aber dabei; wenigstens für den Moment.

Er verließ das Zimmer, das man ihm zugewiesen hatte, erst am vierten Tag; dem Morgen des ersten von insgesamt drei verheerenden Angriffen, die Tiernan am Ende den Untergang bringen sollten. Niemand hatte ihm befohlen im Zimmer zu bleiben. Es war ihm nicht erlaubt, die Torburg zu verlassen, aber das war auch schon alles. Dennoch hatte er es vorgezogen, einige Tage verstreichen zu lassen, um körperlich wieder in Form zu kommen und sich über Verschiedenes klar zu werden. Das eine Ziel hatte er erreicht; von dem anderen fühlte er sich weiter entfernt denn je. Vielleicht wurde es ja wirklich Zeit, dass er hier herauskam und etwas anderes sah als vier Wände, ein Bett und einen Kamin.

Wie an den Tagen zuvor hatte er ein noch warmes Frühstück auf dem Tisch neben seinem Bett vorgefunden, als er erwacht war, und er konnte auch diesmal nicht sagen, ob es das Rumoren der Diener gewesen war, das ihn geweckt hatte, oder ob sie die Speisen pünktlich hereingebracht hatten, weil sie irgendwie spürten, dass er bald aufwachen würde. Vermutlich Ersteres.

Er rührte die Köstlichkeiten, die die Diener dagelassen hatten, kaum an, sondern begnügte sich mit einem Schluck Wasser und einem Bissen Brot, bevor er sich ankleidete und das Zimmer verließ. Er hatte nahezu fest damit gerechnet, einen Posten draußen auf dem Gang vorzufinden, der selbstverständlich *nicht* da war, um auf ihn aufzupassen, sondern rein zufällig,

und der genauso rein zufällig nicht von seiner Seite weichen würde, ganz egal wohin er auch ging. Der Gang war jedoch leer. Vom unteren Ende der Treppe drangen Stimmen und die ganz normalen morgendlichen Geräusche eines so großen Hauses wie diesem herauf, das allmählich zu erwachen begann, aber darunter war noch ein anderer, nervöser Klang, der Anders auf schwer zu beschreibende Weise beunruhigte. Einen Moment lang spielte er mit dem Gedanken, wieder ins Zimmer zurückzugehen und zu warten, bis Lara kam, doch dann setzte er seinen Weg fort. Die Stimmen und das aufgeregte Hantieren und Rumoren wurden lauter, aber jenes andere beunruhigende Geräusch identifizierte er erst, als er die Treppe schon halb hinunter war und einen Blick durch die offene Tür nach draußen werfen konnte. Es war das Stampfen schwerer, gleichmäßiger Schritte. Draußen auf dem Hof exerzierten Soldaten.

Anders runzelte die Stirn und ging schneller – und eher mehr als weniger beunruhigt – weiter. Auf der obersten Stufe der breiten Freitreppe blieb er stehen und zog verblüfft die Augenbrauen hoch.

Auf dem kleinen Burghof exerzierten tatsächlich Soldaten, aber es waren weder Elder noch Menschen, sondern Schweine. Gut zwei Dutzend der riesigen Kreaturen bewegten sich auf dem gepflasterten Hof hin und her, präsentierten ihre Waffen oder taten, was Soldaten auf dem Exerzierplatz eben so tun. Der Anblick der gewaltigen, aufrecht auf den Hinterbeinen gehenden Schweine hätte in gewisser Weise vielleicht sogar komisch gewirkt, hätte er nicht zu viele unangenehme Erinnerungen in Anders geweckt. Unwillkürlich wich er einen Schritt zurück und prallte mit jemandem zusammen, der lautlos hinter ihm aus dem Haus getreten und stehen geblieben war.

Anders drehte sich erschrocken um. Er war mit einem Jungen zusammengestoßen, der mit fast grotesk rudernden Armbewegungen um sein Gleichgewicht kämpfte. Anders streckte unwillkürlich die Hand aus, um ihn aufzufangen, und hätte ihn damit um ein Haar endgültig zu Fall gebracht, denn der

Junge versuchte erschrocken noch weiter zurückzuweichen und wäre zweifellos gestürzt, wäre er nicht mit der Schulter gegen den Türrahmen geprallt.

»Das tut mir Leid«, sagte Anders hastig. »Bitte entschuldige ...« Er kramte kurz in seiner Erinnerung. »... Kris?«

»Es war meine Schuld«, erwiderte Kris schnell. »Ich hätte mich nicht so an Euch anschleichen dürfen, junger Herr. Bitte verzeiht.«

»Unsinn«, antwortete Anders. »Ich habe dich umgerannt, oder?«

»Wie ... Ihr meint, junger Herr«, sagte Kris stockend. Er wick seinem Blick aus. Wenn Anders jemals jemanden gesehen hatte, der sich sehr weit wegwünschte, dann in diesem Moment.

»Anders«, seufzte Anders. »Muss ich es mir auf die Stirn tätowieren, bis ihr es endlich begreift? Ich bin ein Mensch, keiner von diesen verdammten Elder.«

Kris wirkte nun vollends verstört, wenn auch auf eine andere Art, als Anders erwartet hätte. Er sah ihn nur weiter an und fühlte sich sichtbar immer weniger wohl in seiner Haut.

Hauptsächlich, um das Thema zu wechseln, machte Anders eine Kopfbewegung zu den exerzierenden Schweinesoldaten hinter sich und fragte: »Was tun sie hier? Ich dachte, Tiermenschen wäre es nicht erlaubt, die Torburg zu betreten.«

»Das ist auch so«, bestätigte Kris. »Tamar hat sie nach der letzten Schlacht hierher befohlen.« Er hob die Schultern. »Ich glaube, er befürchtet einen Angriff.«

»Einen Angriff«, vergewisserte sich Anders. »Von wem?«

»Die Wilden.« Kris blickte nervös an ihm vorbei. Er wollte offensichtlich nicht über das Thema reden, zumindest nicht mit ihm – was Anders aber herzlich egal war. Ganz im Gegenteil.

»Warum gehen wir nicht ein Stück?«, schlug er vor. »Du könntest mir erzählen, was in den letzten Monaten passiert ist. Ich fürchte, ich bin nicht mehr ganz auf dem Laufenden.«

»Ich ... ich weiß nicht«, murmelte Kris nervös.

»Haben die Elder dir verboten mit mir zu reden?«

»Nein«, antwortete Kris – so hastig und auf eine Art, dass wohl nicht nur in Anders' Ohren ein ziemlich eindeutiges *Ja* daraus wurde. »Es ist bloß ... meine Wache fängt gleich an und ... ich möchte nicht zu spät kommen.«

»Oben auf dem Turm?«

Kris verneinte. »Auf der Mauer. Oben auf dem Turm hält jetzt einer der Elder Ausschau. Sie haben bessere Augen.«

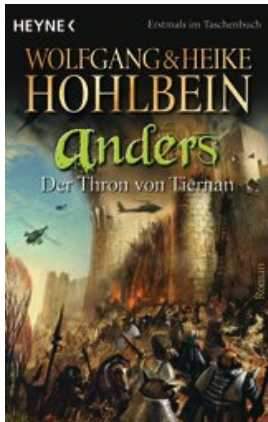
»Dann begleite ich dich«, antwortete Anders. »Ich will schließlich nicht, dass du meinetwegen Ärger bekommst.«

Kris zögerte noch einmal, aber dann schien er wohl einzusehen, dass Anders so oder so auf seiner Forderung beharren würde, und resignierte. »Wie du wünschst.«

Sie mussten einen Moment warten, um die Schweinekrieger passieren zu lassen, und Anders nutzte die Gelegenheit, sich die zwei Dutzend bizarre Kreaturen etwas genauer anzusehen. An ihrer Hässlichkeit hatte sich nicht viel geändert, seit Anders sie das letzte Mal gesehen hatte – er glaubte sogar, den einen oder anderen der riesigen Krieger wiederzuerkennen –, aber es waren dennoch nicht die gleichen Elder-Soldaten, die Morgen, Culain und ihn aus der Stadt der Tiemenschen hierher begleitet hatten. Die Rüstungen jener Krieger waren nahezu unversehrt gewesen. Jetzt waren sie zerschrammt und verbeult, und etliche Schweine hatten frische Wunden oder trugen schmutzige Verbände an den Gliedern. Diese Krieger hatten einen schweren Kampf hinter sich und er lag noch nicht lange zurück. Anders musste wieder an die frische Narbe denken, die er auf Culains Hand gesehen hatte.

Sie überquerten den Hof, und Anders ließ Kris vorausgehen und folgte ihm die schmale Steintreppe zum Wehrgang hinauf.

Ein übernächtigt aussehender menschlicher Krieger trat ihnen mit sichtlicher Ungeduld entgegen. »Wo bleibst du?«, fuhr er Kris an. »Du hättest schon längst ...« Er brach mitten im Satz ab, als er Anders erkannte, und wirkte plötzlich viel mehr erschrocken als zornig.



Wolfgang und Heike Hohlbein

anders 3 - Der Thron von Tiernan

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-53327-1

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2011

Die Märchenstadt in den Bergen

Kaum ist der 16-jährige Anders in die Festung vor den Toren Tiernans zurückgekehrt, wird die weiße Elderstadt von einem Heer angegriffen, das einem Alptraum zu entstammen scheint: eine gewaltige Armee von Riesen, Trollen und Gnomen, Wiedergängern und Werwölfen, angeführt von einem unheimlichen Reiter auf einem schwarzen Einhorn. Mit letzter Kraft wehren sich das Volk der Elder, die Menschen und die Schweinekrieger gegen die Übermacht ihrer Feinde. Ist der Kampf um Tiernan verloren?